

# Vergangener Glanz

**Gurnigelbad** Auf 1150 Metern über Meer errichteten Hotelpioniere eine «Stadt im Wald», wie Autor Christian Raaflaub in seinem Buch über das Gurnigelbad schreibt. Begonnen hat der Tourismus mit den Quellen, die einen «subtilen Schwefel» aufweisen.

Simon Wälti

Jeremias Gotthelf gefällt der Trubel im Gurnigelbad gar nicht. In einem Brief an seine Frau berichtet er von Langerweile und schlechtem Brot («Kuchi Bäbeli fräss es allweg nicht»). Zwar schütet er sich täglich bis zu acht Gläser Schwefelwasser in den Rachen wegen seiner Wassersucht («es liegt mir schauderhaft in den Beinen») und gurgelt gegen die Heiserkeit, er verweigert aber das für die Kur notwendige Spazieren («selb tue ich nit»). Auch das Baden lässt er aus, weil der «Bysluf» zu stark weht. Immerhin war der Aufenthalt im August 1853 für Gotthelf literarisch ergiebig: In «Uli der Knecht» lernt Elisi, die Tochter der Glunggenbäuerin, im mondänen Kurort einen vermeintlich wohlhabenden Händler kennen, der sich aber als Pleitier entpuppt.

Im 19. Jahrhundert war das Gurnigelbad eine der ersten Adressen, nicht nur für vermögende Schweizer, sondern auch für die europäische Hautevolee. Auf einem der zahlreichen Ruhebänkelein im Wald soll der Komponist Jacques Offenbach die Inspiration für seine Opéra bouffe «Die schöne Helena» gefunden haben. «Bund»-Redaktor Josef Viktor Widmann wiederum äusserte sich 1885 anerkennend über das Haus und den «Prachtsaal», in dem man bei elektrischer Beleuchtung speisen konnte. «Der Comfort des Hauses ist gross, ohne dass hiedurch eine ungemütliche Steifheit entstände.»

## Hotelfront war 240 Meter lang

Hauptverantwortlich für den Aufstieg des Hotels war Johann Jakob Hauser, der aus einer grossen Hotelier-Dynastie stammte, wie Christian Raaflaub im Buch «Gurnigelbad, die Stadt im Walde» schreibt. Hauser erwarb die Liegenschaft 1861 und baute in den Folgejahren beständig aus. Schliesslich konnte das Hotel, das eine Länge von 240 Metern aufwies, mit 650 Gästebetten aufwarten. Hauser, der im Scherz «König vom Gurnigel» gerufen wurde, war auch für die Modernisierung verantwortlich. Das Hotel verfügte zum Beispiel über ein eigenes Post- und Telegrafbüro. Hauser gelang zudem ein politischer Aufstieg: Zuerst wurde er Gemeinderat in Rütli bei Riggisberg, dann amtierte er als Grossrat, und von 1881 bis zu seinem Tod 1891 sass er im Nationalrat.

Unter Hauser wurde das «Bedli» zum Etablissement von Weltruf. Ein ehemaliger Angestellter charakterisierte ihn als «angriffig, von praktischer Art, nie müde, Tag und Nacht auf dem Posten» sowie «überall und nirgends». Der umtriebige Hotelier stellte sich mit den Einheimischen auf guten Fuss. Sein Hotel bot vielen Bewohnern der Region Verdienstmöglichkeiten – vom Service bis zum Bau von Wegen und Strassen. Zudem führte er immer wieder Sammlungen bei seinen reichen Gästen durch. 1889 schrieb das «Berner Tagblatt», das Geld sei für den Ankauf von Saatkartoffeln zugunsten von bedürftigen Familien verwendet worden. Dadurch sei es Hauser wohl auch gelungen, «den sonst an solchen Kurorten aufkommenden Fremdbettel vom schönen Gurnigel total fernzuhalten».

## Gut für entkräftete Männer

Das heilkräftige Wasser der Gurnigelquellen war schon lange vor der Ära Hauser bekannt, möglicherweise schon in der Römerzeit. Immerhin soll ja der Name des Hügels auf das lateinische Wort Corniculum für Hörnchen zurückgehen. Gelehrte und Forscher berichteten zum Teil fast überschwänglich von der Heilkraft des Wassers, das «einen subtilen Schwefel» aufweise. Das Bad



Das Werbeplakat zeigt die riesigen Dimensionen des Gurnigelbades, das später abgerissen und gesprengt wurde. Foto: Carl Moos

## Wegen der Heilkraft des Wassers wurde das Bad als «Tempel der Verjüngung» gepriesen.

wurde zu einem eigentlichen «Tempel der Verjüngung» und das Wasser zu einem Allheilmittel: «Stärcket und erwärmet den Magen», hiess es 1762 in einer Werbeschrift des damaligen Besitzers Gottfried von Graffenried. «Vertreibt die Migraine und alles Hauptweh». Demnach tötet das Wasser auch Würmer, reinigt das Blut, hilft gegen Skorbut. «Es bringet entkräfteten Männern den Vigor wieder» und «reglirt den Weibern ihre monatliche Zeit». Eine der Quellen, das Schwarzbrünneli, gehörte in Sachen Schwefelgehalt europaweit zu den Spitzenreitern, im Volksmund wurde es deshalb auch «Stinkbrünneli» genannt.

Wie wirksam die Kuren waren, ist schwierig zu beurteilen. Gemäss einer von 1847 bis 1878 vom Kurarzt geführten Statistik waren aber grosse Erfolge vorzuweisen, gerade bei den häufigen Magen- und Darmkrankheiten. Demnach konnten 3200 Patienten als «genesen» betrachtet werden, während sich bei 2400 Personen der Zustand immerhin gebessert hatte. Nur bei 400 Gästen blieb die Kur ohne Erfolg.

Die Gästeschar hatte seit jeher nicht nur die Gesundheit im Auge, auch das Vergnügen durfte nicht zu kurz kommen – was der Kirche und der Obrigkeit missfiel. Verschiedentlich befasste sich das Chorgericht mit dem übermässigen Essen und Trinken, dem unanständigen Juchzen und dem Singen leichtfertiger Lieder – was dazu führen konnte, dass am Sonntag die Predigt oder die Kinderlehre versäumt wurde. Auch die Landbevölkerung traf sich hier gerne zu Tanz und Geselligkeit.

Die vielfältigen Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme beförderten Romanzen. Viele Liebschaften nahmen zwischen Badekuren und Thé dansant ihren Anfang. Auch sportliche Betätigungen wie Kegeln, Armbrust- und Stutzer-schiessen, Tennis, Eislaufen und Skifahren waren beliebt.

## Eine «rauchende Schutthalde»

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, am 30. April 1902, kam es zu einer Brandkatastrophe: Der fast ganz aus Holz gebaute Gebäudekomplex wurde ein Raub der Flammen. Das Grand Hotel sei eine «einzige, rauchende Schutthalde» geworden, schrieb der «Bund» und vermutete, die Brandursache könne mit Tapetierarbeiten zusammenhängen. Zudem seien die Zimmer stark beheizt worden. «Der heftige Sturm, der in dieser Nacht wütete, tat sein Übriges.»

Das Hotel wurde bald «wie ein Phönix aus der Asche» wieder aufgebaut, aber dieses Mal vollständig aus Steinen

und Zement. Bereits im Juni 1905 konnte es wieder eröffnet werden. Das Entree prunkte mit Säulen und Kassettendecken, der Speisesaal hatte die Dimensionen einer Turnhalle. Ein Heer von Angestellten war um das Wohlbefinden der Gäste besorgt. Im Weinkeller lagerten Tausende von Flaschen. Eine ehemalige Angestellte erinnerte sich: «Das het im Musiksaal vom Schmuck vo der iche Dame nume so gfunktet. Mir Agstellte hei albe nid dörfe i Saal ga, aber ine glüsslet hei mir de glych.» Von Calais nach Bern gab es direkte Salon-Schlafwagen. In England wurde das Winterresort als «glorious Gurnigel» angepriesen. Mit kettenbewehrten, hotteleigenen Automobilen ging es die steile Strasse hinauf zum Wintersport. Skifahren war Trumpf. Noch die Jahre 1936 bis 1938 gehörten dank der Vielzahl englischer Gäste zu den erfolgreichsten.

Das endgültige Ende kam mit dem Zweiten Weltkrieg. Die Schweizer Armee übernahm das Bad und benutzte es als Lager für Internierte. Nach dem Krieg wurden die Gebäude abgebrochen. Bis 1955 waren alle Mauern gesprengt. Heute steht vom Märchenpalast nur noch das frühere Restaurant Ochsen, ein eigentlich wenig repräsentatives Nebengebäude an der Strasse, der heutige Berggasthof Gurnigelbad.

Gurnigelbad, Die Stadt im Walde, Christian Raaflaub, Weber Verlag, CHF 49.–, 332 Seiten; weitere Bilder zum Thema: gurnigel.derbund.ch

## «Märchenhafter Palast»

**Herr Raaflaub, Sie haben sich lange und intensiv mit der Geschichte des Gurnigelbades auseinandergesetzt.**

**Wann ist Ihr Interesse erwacht?**

Bereits 1970. Die Initialzündung war, als ich damals in einer Druckerei ein Plakat sah: ein märchenhafter Palast, von dem ich noch nie etwas gehört hatte. Ich erfuhr dann, dass das Gebäude nach dem Zweiten Weltkrieg von der Schweizer Armee gesprengt worden war. Das war die Initialzündung. Dann begann ich zu sammeln, suchte und erwarb Dokumente an Auktionen. Nach meiner Pensionierung 2003 widmete ich mich der Sache noch intensiver. Ich bin sehr glücklich, dass während der letzten drei Jahre daraus dieses Buch entstanden ist.

## Christian Raaflaub

Der ehemalige Heimleiter hat viel Herzblut in sein Buchprojekt gesteckt. Der Oberländer lebt seit 1969 in Riggisberg.



**Was hat Sie besonders fasziniert an der Geschichte des Tourismus im Gurnigelbad?**

Ich habe in Italien selber einmal in einem Hotel gearbeitet, das war ein Teil der Faszination. Dann haben mich die alten Stiche, Bilder und Fotos sehr angesprochen. Hinzu kommen die Berühmtheiten wie Gotthelf oder Pestalozzi, welche das Gurnigelbad besuchten. Sehr schön ist auch, dass ich den Text des Gurnigelliedes aus dem 18. Jahrhundert gefunden habe. Dass es überhaupt so ein Lied gibt, muss doch dokumentiert werden, fand ich.

**Warum hatte das Bad während Jahrhunderten so viel Zulauf?**

Begonnen hat die Bäderkultur mit Patriziern, die als Söldnerführer in fremden Armeen dienten. Sie brachten auch Offiziere aus anderen Ländern hierher. Im 18. Jahrhundert schrieben auch berühmte Ärzte und Wissenschaftler über die Schwefelquellen. So hat es angefangen. Eine Blüte erreichte der Gurnigel sicher im 19. Jahrhundert unter der Leitung von Hauser.

**Eine grosse Zäsur war der Brand von 1902, als die Holzgebäude vollständig abbrannten.**

Das Hotel wurde prachtvoll wiederaufgebaut. Der Erste Weltkrieg und die Grippe hatten aber eine grosse Krise für den Tourismus zur Folge. Danach sorgte die Zusammenarbeit mit dem Reiseveranstalter Thomas Cook & Sons für eine neue Blüte. Viele englische Gäste kamen und trieben Wintersport. Darunter waren auch zahlreiche Adelige.

**Wie gestaltet sich das letzte Kapitel, als im Zweiten Weltkrieg das Hotel als Internierungslager verwendet wurde?**

Zuerst wurden rund 1700 italienische Partisanen im Bad einquartiert, danach wurden 2000 russische Soldaten aus deutschen Gefangenenlagern hier untergebracht. Danach auch jüdische Kinder aus befreiten deutschen Konzentrationslagern. Die Internierten hätten dem Bad den Garaus gemacht, sagte man manchmal. Allerdings wurde ab Herbst 1944 das ganze Interieur inklusive Parkettböden und Lavabos weggeschafft und verkauft. (wal)